

Soziale Gruppen der neuen Bundesländer im Wandel

Kolloquium am 28./29. November 1997, Lyon

Am 28. und 29. November 1997 fand in Lyon ein Kolloquium zum Thema „Soziale Gruppen der neuen Bundesländer im Wandel“ statt, das gemeinsam von einer Forschergruppe der Universität Lyon II, die sich mit Studien zum zeitgenössischen Deutschland befaßt, und von der an der Universität Paris VIII angesiedelten Gruppe „Geschichte der DDR und der neuen Bundesländer“ organisiert wurde. Es ging um die Neuordnung innerhalb der ostdeutschen Gesellschaft und das Schicksal einzelner sozialer Gruppen seit der Wiedervereinigung.

Die ersten Beiträge konzentrierten sich auf den produktiven Bereich. *Hervé Joly* (CNRS-Lyon II) analysierte, was heute aus den Generaldirektoren der fünfzig größten DDR-Kombinate geworden ist. Dadurch, daß sie ihr Wissen in der Regel erst in der Praxis erworben hatten, unterschied sich der soziale Charakter ihres Milieus wesentlich von dem auf den westlichen Chefetagen. Nach einer sehr kurzen Übergangs- und Umstrukturierungsphase waren bis auf einen alle von ihnen durch eine neue Betriebsleitung abgesetzt worden. Ihre Umstellungsbeinühnungen sind in der Regel gescheitert, und man kann tatsächlich von einer generellen Beseitigung der Wirtschaftselite sprechen.

Michèle Dupré (CNRS-Lyon) sprach über den Werdegang der Leiter von Betrieben mittlerer Größe, wobei sie sich auf eine Feldstudie in Buna und in diesem Zusammenhang veröffentlichte Daten stützte. Die verhältnismäßig größte Zahl ostdeutscher Betriebsleiter (Eigentümer oder Angestellte) hält sich noch immer in den kleinsten Firmen. Bei diesen Führungskräften, die oftmals aus bescheidenen Verhältnissen stammen, handelt es sich vor allem um Techniker, denen das Management bis dato wenig vertraut war. Als Eigentümer leiden sie unter einem chronischen Mangel an Ei-

genkapital, als Angestellte sind ihre Einkommen sowie ihr sozialer Status weit aus bescheidener als bei ihren westlichen Pendants.

Unternehmenskultur war das Thema des Beitrags von *Sandrine Kott* (Poitiers). Die „Ostalgie“, die sich im Laufe der letzten Jahre entwickelt hat, wird besonders deutlich am Verlust des Gemeinschaftsgefühls innerhalb der Unternehmen. Der Begriff der Unternehmenskultur sollte in diesem Zusammenhang jedoch nicht mißverstanden werden, lag schließlich der Ausdruck des solidarischen Zusammenhalts in der DDR nicht so sehr in der produktiven Arbeit als solcher, sondern vielmehr in den kulturellen und Freizeitaktivitäten, ohne daß man von einer tatsächlichen Identifikation mit den betrieblichen Interessen hätte sprechen können.

Guillaume Lacquement (Montpellier/Perpignan) versuchte im Anschluß, das Gewicht des kollektivistischen und präkollektivistischen Erbes bei den Umstellungen auf dem Lande aufzuzeigen. Das heute vorrangige Modell ist nicht der Familienbetrieb, wie er von der Regierung gewünscht wird, sondern die große Kooperative, deren Angehörige oftmals von mittleren oder Großbauern aus der unmittelbaren Nachkriegszeit abstammen. Zu beobachten ist die Zunahme kleinerer „Teilzeit“-Bewirtschaftungen, die dem Umstand zu verdanken sind, daß vor 1989 durchaus auch der eine oder andere privat bewirtschaftete Flecken Erde existierte. Einige ehemalige LPG-Vorsitzende konnten sich auf die individuelle Bewirtschaftung im größeren Rahmen umstellen, aber viele Privatbauern aus DDR-Zeiten haben den Übergang nicht geschafft.

Leonore Ansoarg (Potsdam) stellte die Ergebnisse einer Untersuchung zur Frauenarbeit in der Textilindustrie im ländlichen Raum in Wittstock im Norden von Brandenburg vor. Noch zu DDR-Zeiten

erlebte der dortige Betrieb eine starke Fluktuation an Arbeitskräften, die sich negativ auf seine Produktivität auswirkte. An diese Periode bewahrten die befragten Arbeiterinnen nur eine gute Erinnerung, und das waren die Brigadefeiern. Verglichen mit ihren Kolleginnen aus den umliegenden LPG haben die entlassenen Arbeiterinnen heute keinerlei Chance auf Wiedereinstellung.

Eine zweiter Komplex von Vorträgen betraf die sozialen Gruppen außerhalb des produktiven Bereiches. Für *Françoise Périgaut* (Lyon II) war die Ärzteschaft eine der wenigen Gruppen, die die Umwälzungen der Wendezeit unter günstigen Bedingungen überstanden haben, denn als Ärzte blieben sie schließlich nach wie vor denselben spezifischen Werten verhaftet. Die große Mehrheit der vor 1989 in Ambulanzen tätigen Mediziner hat sich seither selbständig gemacht. Dabei haben die ostdeutschen Ärzte das liberale System umfassend aufgenommen und sind inzwischen im Angesicht von Reformen, die die Ausgaben für Medikamente limitieren sollen, dessen schärfste Verfechter. Diese Reformen werden von ihnen als eine Rückkehr zum System des Etatismus erlebt, das ihnen aus der jüngsten Vergangenheit noch sehr deutlich in unangenehmer Erinnerung geblieben ist.

Jean-Luc Susini (Muntpellier) hat die Fakten analysiert, die einen Einfluß auf die Umstellung des Personalbestandes der DDR-Armee (NVA) hatten: Während es in der NVA eine relativ starke Überbesetzung gab, kam es nach der Wiedervereinigung innerhalb der Bundeswehr zu einer bedeutenden Reduzierung der Armeebestände und Finanzen. Einer beachtlichen Zahl an Offizieren und Unteroffizieren ist die Umstellung dennoch gelungen (von 25.000 überhaupt Integrierbaren, bewarben sich 15.000, unter denen 12.000 eine Zurücksetzung im Dienstgrad erlebten). Letztere leiden heute oftmals an einem Gefühl beruflicher Abwertung.

Michael Hofmann (Dresden) bemühte sich, die Umriss einer sozialen

Kategorie der DDR zu zeichnen, die er „Bildungsbürgertum“ nennt. Dazu zählt er diejenigen, die ihren sozialen Aufstieg als kulturelle Bereicherung erfahren haben. Sie waren es, die Glasnost' und Perestroika vor 1989 am vehementesten verteidigt hatten und die auf zahlreichen Foren während der Wendezeit aktiv waren. Die Wiedervereinigung hat sie nun ihrer Lebensgrundlage beraubt, und so zeigt sich bei ihnen eine starke Tendenz zur Ostalgie.

Eine Beschreibung der Erwartungen und Enttäuschungen der ostdeutschen Homosexuellen kam von *Michel Celse* (Valenciennes). In der DDR der achtziger Jahre forderten Gruppen von Homosexuellen oftmals unter dem Deckmantel der Kirche die positive Anerkennung ihrer Homosexualität, die seit 1968 nicht mehr strafbar war. In der Wendezeit standen sie den Bürgerbewegungen recht nahe und teilen heute eine ganze Reihe von deren enttäuschten Hoffnungen.

Die Themen Bildung und Wissenschaft standen im Mittelpunkt eines dritten Vortragskomplexes. *Martin Sabrow* (Potsdam) erinnerte daran, daß die Annäherung zwischen ost- und westdeutschen Historikern und der Niedergang der DDR-Historiographie bereits weit vor dem Fall der Mauer begonnen hatten. Nichtsdestoweniger war die institutionelle Umgestaltung im Historikermilieu radikal: Kein DDR-Historiker blieb in den Funktionen, die er zuvor innehatte. Zwei Drittel arbeiten nach wie vor als Historiker weiter, wenngleich unter erschwerten Bedingungen. Es herrschen geteilte Meinungen über die Bewertung ihrer Tätigkeit vor 1989, die seinerzeitigen Schulbücher bleiben jedoch ihr „schlechtes Gewissen“.

Catherine Talandier (Paris VII) hat festgestellt, daß sich die Annäherung zwischen Lehrern der Sekundarstufen, die aus Ostdeutschland stammen und denen aus dem Westen nur mühsam vollzieht. Ausgehend von Umfragen, die mit ehemaligen DDR-Lehrern durchgeführt wurden, hat sie einige der Spezifika ostdeutscher Lehrer herausgestellt. Sie

fühlen sich im großen und ganzen dem neuen Schulsystem verbunden, allerdings mit einigen Einschränkungen: die nunmehr den Lehrern gelassene Freiheit wird als übertrieben eingeschätzt, ohne daß man deshalb den Zwängen der alten Lehrpläne nachtrauert würde. Man bedauert, daß sich die Schule zu wenig um die Erziehung kümmert und daß die Kontakte mit den Eltern anonym geworden sind.

Georges Roche (Grenoble III) untersuchte in Brandenburg die Umwandlung des Religionsunterrichts in „Lebensgestaltung – Ethik – Religionskunde“. Die Einführung dieses Schulfaches hat seine Ursache einerseits in der Ablehnung der steinernen Ideologie, mit der man es vor 1989 zu tun hatte, und andererseits in der Überlegung, daß es notwendig ist, wieder zu einer sozialen Bindung zurückzufinden. Das Projekt beruht sicherlich zu Unrecht auf dem Postulat, daß ein neues Lebensmodell gegen das alte ausgetauscht werden kann. Es macht sowohl die Befürchtungen der Mittelklasse als auch die spezifische politische Situation in Brandenburg deutlich.

Drei Beiträge waren dem intellektuellen und Künstlerratium gewidmet. *Klaus Schuhmann* (Leipzig) zeichnete den Werdegang von einigen Größen der ostdeutschen Literatur seit 1989 nach. Auf die Illusionen von einer erneuerten DDR folgte eine schwarze Periode, in der die öffentliche Diskussion das Bild der Schriftsteller der ehemaligen DDR beschädigt hat. Heute nun fassen diese Schriftsteller in der neuen Gesellschaft Fuß („Ankunft im Alltag“) und lassen von neuem ihre Stimme vernehmen, so im Zusammenhang mit der Erfurter Erklärung.

Jean Mortier (Paris VIII) hatte die Situation einiger DDR-Liedermacher untersucht. Waren sie einst kritische Sänger innerhalb der vor 1989 tolerierten Grenzen, so haben sie heute Schwierigkeiten, ihr Publikum wiederzufinden. Einige haben sich aus der Szene zurückgezogen, andere haben ersinnliche Erfolge, wie Gerhard Gundermann zum

Beispiel, der offen zu seiner Vergangenheit als Informeller Mitarbeiter (IM) der Stasi steht und heute den Menschen in Ostdeutschland nach wie vor mit seinen Texten aus dem Herzen spricht.

Jacques Poumet (Lyon II) befaßte sich mit der Darstellung der sozialen Veränderungen in den Kabarettprogrammen des Ostens. Die sozialen Umwälzungen erlauben es den Kabarettisten nicht mehr wie vor 1989, mit stabilen sozio-professionellen Stereotypen zu arbeiten. Sie stützen sich auf ein östliches „Wir“, das durch ein kollektives Minderwertigkeitsgefühl, das Bewußtsein einer kollektiv erlittenen Diskriminierung und einen spezifischen Blick auf die Institutionen des vereinten Deutschlands gekennzeichnet ist. Die Kabarettisten stellen 'Ossis' und 'Wessis' Rücken an Rücken gegeneinander und geißeln sowohl die Nostalgie („Ostalgie“) als auch das entgegengesetzte Gefühl der betonten Ablehnung alles dessen, was mit der DDR verbunden ist.

Die Vereinigungen von Opfern des DDR-Regimes, wie sie von *Sylvie Le Grand* (Paris VIII) untersucht wurden, sind nicht aus den ehemaligen oppositionellen Gruppen der achtziger Jahre hervorgegangen. Es handelt sich um informelle Gruppen ehemaliger politischer Gefangener, um solche, die die Erinnerung an die sowjetischen Internierungslager verbindet, um Vereinigungen, die sich darauf spezialisiert haben, Opfern politischer Diskriminierung juristischen Beistand zu leisten. Alle sie wollen als Opfer, aber auch als Verfechter der Demokratie anerkannt werden und führen einen Diskurs, der gern Nazismus und Kommunismus auf dieselbe Stufe stellt.

Anne-Marie Pailhes (Paris X) hat sich mit den Reaktionen der Ostdeutschen auf die Umbenennung von Straßen und Plätzen beschäftigt. Umfragen und die Bestände der Stadtarchive lassen zwischen vier Typen von Reaktionen unterscheiden: Ablehnung der DDR, Argwohn gegenüber dem neuen deutschen Staat, Suche nach dem Unpolitischen, Rückbesinnung auf die Werte der

Vergangenheit. Die Reaktionen zeigen eine ostdeutsche Gesellschaft, die sich in voller Umstrukturierung befindet und in der ein relativ einheitlicher sozialer Raum der Ungewißheit politischer Bezügen Platz gemacht hat.

Jean-Pierre Kéribin (Grenoble III) lieferte eine statistische Studie zur Kriminalität in den neuen Bundesländern. Er hob dabei besonders hervor, daß die Kriminalitätsrate etwa um 1992 eine explosive Entwicklung erfuhr, um sich dann auf einem im Vergleich zur DDR wesentlich höheren Niveau zu stabilisie-

ren. Allen voran stehen dabei Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern. In qualitativer Hinsicht sind Gewaltdelikte und Brandstiftungen im Osten stärker verbreitet als im Westen. Drogendelikte kommen noch in geringerem Maße vor, nehmen jedoch zu.

Die Veröffentlichung der Beiträge dieses Kolloquiums ist für das Frühjahr 1998 in der Zeitschrift *Allemagne d'aujourd'hui* vorgesehen.

Jacques Poumet